

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Bodum-Dolffs, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 37.

Wiesbaden, den 30. September 1897.

IV. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat Oktober.

Des Jahres Hoffnung rieselt nieder
Und seine Freude schwindet bald,
Geschieden ist der Sommer wieder,
Doch ist das Feld und leer der Wald.

Der Herbst steht vor der Thür und verlangt ungestüm nach Einlaß. Mit feuchtem Nebel und düsterem Himmel kündigt er sich an, schwer brückt sein kalter nasser Hauch die Blumen, sie können die Last kaum ertragen, und tief senken sie ihre Häupter zur Erde. Das Gelb der Saatkornfelder, das Grün der Wiesen ist verschwunden. Beschäftigt steht der fühlende Mensch, wie sich die Natur allmählich zum Winterschlaf rüstet, wie sich das Laub der Bäume nach und nach roth und gelb färbt, wie ein Blatt um's andere lautlos zur Erde schwebt oder vom Herbststurm gejagt durch die Luft dahin tanzt, bis es endlich niederfällt, um unter dem zersetzenden Einfluß von Luft und Feuchtigkeit zu Moder zu verfallen. Es ist ein nahendes Zeichen, das Blatt, für den Landmann, der noch so manches draußen im Felde zu schaffen hat, bevor der Winter die Natur wieder mit seinem Leichentuche zudeckt. Da oder dort gibt es noch die Wintergetreidefaat zu beenden, um dann unverzüglich an die Ernte der noch auf dem Felde stehenden Früchte gehen zu können.

Von Körnerfrüchten ist nur noch Spätsais auf dem Felde, während es in Knollen- und Wurzelgewächsen noch viel des Verschiedenen zu ernten gibt.

In erster Linie stehen die Kartoffeln. Der richtige Zeitpunkt für die Ernte derselben ist gekommen, wenn das Kraut abgewelkt ist; dieselben schon ernten zu wollen, so lange das Kraut noch grün ist, wäre insofern unrationell, als zu dieser Zeit noch eine Vermehrung des Stärkegehaltes der Knollen stattfindet. Das nöthige Quantum von guten Saatkartoffeln sollte jetzt gesichert werden.

Die Rüben-ernte beginnt erst, wenn das Rübenkraut anstatt des tiefgrünen Aussehens, ein mehr mattes, gelblichgrünes Aussehen bekommt und die unteren, verdorbenen Blätter abfallen; doch soll die Ernte vor dem Eintritt stärkerer Fröste beendet sein. Die Zuckerrüben dagegen werden vom Felde weg in die Fabrik abgeführt und so lange, bis dieses geschehen kann, in kegelförmige Haufen zusammengeworfen, welche zur Verhinderung des Abwelkens und zum Schutze gegen Nachfröste mit Blättern und Erde bedeckt werden. Hieran reiht sich die Ernte der Futterrüben. Auf sandigem Boden geht dieselbe rasch vor sich, indem sich hier die Rüben leicht mit der Hand ausziehen lassen, auf schweren Böden dagegen macht die ziemlich Schwierigkeit, da die Wurzeln hier tief und im Boden stecken, so daß man den Spaten, Karst, u. dgl. den Pflug zu Hilfe nehmen muß. Nach der Ernte wird das Laub abgeschnitten und gibt so ein gutes Viehfutter; die Aufbewahrung der Wurzeln selbst geschieht am besten in trockenen Kellern, wo sie sich, mit Sand durchmischt, längere Zeit halten und frisch bleiben. Die Futterrüben werden womöglich frisch aus dem Boden kommt den Blättern, an das Vieh verfüttert. Der Stoppeln der gestatteten in wärmeren Gegenden in diesem Monat häufig noch einen Schnitt, jedoch sollte derselbe möglichst rechtzeitig geerntet werden, damit er vor Eintritt des Winters noch nachwachsen und sich wieder kräftigen kann. Die durch die verschiedenen Ernten leer werdenden Felder sind noch zu pflügen und abzuwegen. Hieran sollte wo möglich noch ein Tiefpflügen der für den Sommerbau bestimmten Felder folgen. Die Düngerausfuhr ist möglichst zu beschleunigen, da jetzt die Wege noch fahrbar und die Felder durch die Herbstregen noch nicht so aufgeweicht sind.

Für den Weinberg ist dieser Monat gewöhnlich die Zeit der allgemeinen Weinlese. Die Vornahme derselben erfordert viel Zeit und Sorgfalt, denn von der richtigen Sortirung der Trauben hängt sehr viel ab. In den besten Weinjahren sind die Trauben nicht gleich und darum sollte immer bei der Weinlese geschult werden. Nach der Lese werden die Stöcke aus dem Winterobst ist im trockenen Zustande zu ernten und unter Dach zu bringen. Junge Obstbäume und Zwergbäume werden gepflanzt, Obstkerne und Steine aus dem Boden entfernt. Zum Schutz gegen die flügellosen Weibchen des

Frostschmetterlings sind die Klebegürtel an die Bäume zu legen. Die Rinde alter Bäume ist abzutragen und mit einem Anstrich von Kalkmilch zu versehen, junge Bäume an Straßen und auf Feldern vor Hasenfraß zu schützen, die Baumscheiben umzugraben und mit kurzem Dünge zu belegen. Man schneide die Beerenobstpflanzungen, dünge sie und grabe die Zwischenträume noch vor Winter um. Die Einfriedigungen der Gärten und Baumschulen sind nachzusehen, auszubessern, denn Freund Lampe betrachtet die kleinste Oeffnung als Einladung zum Besuche.

Der Viehfütterung ist die allergrößte Aufmerksamkeit zu schenken, weil im Oktober, der Uebergang von der Grün- zur Trockenfütterung sich vollzieht. Dieses darf nun, soll die Gesundheit der Thiere nicht Gefahr laufen, keineswegs plötzlich geschehen, sondern nur ganz allmählich. Dem Schafvieh soll Morgens vor Austrieb auf die Weide Trockenfutter gereicht werden. Gegen Ende des Monats sind Kinder gänzlich im Stalle bei Trockenfütterung zu halten. Die Ziegen, die gegen Zugluft sehr empfindlich ist, muß, da die Nächte schon sehr kühl werden, durch Anbringen von Schutzmatten an den Ställen dagegen geschützt werden. Kraut und Kohlrautblätter, welche günstig auf den Milchtrag einwirken, können gefüttert werden, man hüte sich jedoch vor Zuviel. Um Durchfall zu vermeiden, muß jedoch immer auch trockenes Futter dabei verabreicht werden. Die Kaninchen befinden sich meist noch im Haarwechsel. Man bearbeite den Pelz der Thiere öfters mit einer starken Bürste, wodurch die Haut gesäubert und vermehrte Hautthätigkeit erreicht wird. Bei den jetzt schon öfters eintretenden Nachfrösten sei man vorsichtig mit der Fütterung. Gefrorene Blätter sind den Thieren Gift. Die im Freien stehenden Kasten oder sonstigen Kaninchenwohnungen müssen durch überhängende Säcke oder Strohmatten gegen etwaige Nachfröste und rauhe Nordwinde geschützt werden.

Der Geflügelzüchter wende den etwa noch in der Mauer befindlichen Hühnern ganz besondere Sorgfalt zu, lasse es an kräftigem Futter nicht fehlen und schütze dieselben sorgfältig vor Erkältungen. Ueberhaupt heuge man jetzt schon bei allen zarteren Rassen Erklärungen rechtzeitig und nachhaltig vor. Die einer Frühbrut entstammenden jungen Hennen der leichteren Rassen, wie Italiener, Hamburger, Gieseler, dann auch creve-coeurs, Houdans beginnen in diesem Monat zu legen. Wer die Hühner im Winter von den Hennen zu trennen beabsichtigt, thue dies in diesem Monat; die Hühner verlieren mit Eintritt der kälteren Tage ihren Kampfesmut und vertragen sich ganz gut untereinander.

Die Aussaaten im Gemüsegarten beschränken sich auf Spinat und Radieschen, die Pflanzungen auf Winterjalous und am Rhein noch auf Winterkohl (Kappus). Frühjalous in einen kalten Kasten gepflanzt und mit Jalousen bedeckt, bringt prächtige Köpfe. Am Tage und in frostfreien Nächten sind die Fenster abzunehmen. Der im September ausgefäete Blumen- und Kopfkohl wird in kalten, vor Mäusen gesicherten Kästen, in magere Erde und 8 bis 10 Centimeter Entfernung gepflanzt, nach dem Anwachsen trocken gehalten und fleißig gelüftet. Bei trockener Witterung legt man Knollen der Korbwurzeln. Die Gemüsernte beginnt mit dem Ausgraben der Wurzelgewächse, welche man auf Haufen bringt, um dann das Pugen und Einschlagen im Keller oder Grube vorzunehmen. Hieran kommen die Kohlkarten an die Reihe, welche sofort eingeschlagen und tüchtig angegoßen werden. Kohlkopf (Kraut) hält sich abgeschnitten im Keller, aber auch wie Wirsing und Kohlrabi im Erdeinschlage. Rosenkohl und Krauskohl können, wenn kein Wilschaden zu befürchten ist, im Freien überwintern. Sellerie wird, halb entblättert, in Gruben aufgehoben, im Keller nur in kleineren Gebrauchsposten. Porree wird, soll er nicht im Freien bleiben, zuletzt eingeschlagen. Blumenkohl behält, sobald er völlig ausgewachsen und mit Kopfsatz versehen ist, sorgfältig aufgehoben, im kalten Kasten oder Keller eingepflanzt im Laufe des Winters bis in das Frühjahr hinein, seine Blumen.

Allerlei Praktisches.

— Das Einmieten der Kartoffeln kommt demnach auf die Tagesordnung. Die sicherste und beste Methode, Kartoffeln in Schubern aufzubewahren, besteht darin, die Kartoffeln knapp einen Meter breit und ebenso

hoch auf einer ebenen trockenen Stelle aufzuschütten. Die Länge kann so gewählt werden, daß ein Haufen an einem Wintertag mit den zur Verfügung stehenden Reitern und Gespannen bequem heringebracht werden kann. In Jahren mit ausreichenden Stroherträgen ist es dann am besten, die Kartoffelhaufen überall gleichmäßig, etwa armstark, wenn Krummstroh, etwa um die Hälfte schwächer, wenn Langstroh, beide Horden in gesunder und trockener Qualität, zu bedecken. Dann ist der Haufen zunächst etwa 10 bis 15 Centimeter stark mit Erde zu bedecken und zwar gleichmäßig über den ganzen Haufen einschließlich des Fusses. Eine stärkere Decke wird gegeben, wenn stärkere Fröste in Aussicht stehen, und den vorkommenden niedrigsten Temperaturen entsprechend. Alle anderen Vorrichtungen und Maßregeln zum Lüften der Schubern sind überflüssig und vom Uebel. In den stroharmen Jahren wird ein großer Theil des Strohes sicher durch trockene, mit Moos, Laub usw. nicht vermischte Riesen- und Fichtennadeln ersetzt werden können, deren wärmeleitenden Eigenschaften etwa dieselben wie beim Stroh sind. Man kann dies in verschiedener Weise thun. Entweder bringt man eine ganz dünne Schicht Stroh auf die Kartoffeln, auf diese 20 bis 25 Centimeter Erde und nun als Winterdecke Reisig, Kartoffelkraut, Nadeln, Laub, und dergl., welche Materialien abermals eine Erdbede erhalten. Bei großer Stroharth wird man auch für die untere Decke anderes Material verwenden, welches aber immer gut trocken sein muß.

— Laßt dem Pferd seinen Schweif. Eine Thierquälerei ohne Gleichen ist beim Pferde das Stutzen des Schweifes. Man betrachte nur einmal an einem heißen Sommertage ein solches Pferd, welches, angebunden und den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, mit seinem kurzen Rattenschwänzchen die äußersten, leider vergeblischen Anstrengungen macht, sich der lästigen Blutsauger, die es über und über verwunden, zu erwehren. Hauptächlich die Luxuspferde, deren Besitzer doch gebildete und verständige Leute sein wollen, werden dieser Pein unterworfen. Diese Thierquälerei beruht nur auf einer ganz ungerechtfertigten Modethorheit, denn es wird weder ein schlechter Gaul durch das Stutzen des Schweifes das Ansehen eines Vollbluts, noch Vollblut durch Nichtstutzen das Ansehen eines schlechten Gauls erhalten; andererseits aber dürften gerade so manche Fälle, wo Pferde durchgehen, sich losreißen u. und großes Unglück herbeiführen, auf diese Modethorheit zurückzuführen sein. Darum fort mit dieser Thierquälerei!

— Trockenfutter für Ziegen. Bei nasser Witterung veräume man es nicht, den Ziegen des Morgens vor dem Austreiben und abends, wenn sie wieder in den Stall kommen, ein wenig Trockenfutter zu geben; Wasser, Entzündung der Eingeweide und manche andere Krankheiten sind leicht die Folge, wenn man den Weidziegen bei anhaltender Nässe kein Trockenfutter giebt.

— Beseitigung des Futtergeschmackes der Butter. Angestellte Versuche haben ergeben, daß die Butter keinen Futtergeschmack bekommt, wenn die Milch sofort nach dem Melken entrahmt wird.

— Der Mottenkönig ist eine recht hübsche Pflanze, die ihres eleganten Busches wegen wohl als Zimmerpflanze einen Platz am Fenster beanspruchen kann, die aber leider nur hier und da zu finden ist. Wir sagen „leider“, denn sie ist nicht nur schön, sondern auch sehr nützlich. Als homöopathisches Hausmittel leistet sie gegen Krämpfe große Dienste, insbesondere aber ist sie als wirksamstes Mittel gegen die allgemein verhassten Kleidermotten bekannt und als „Mottenkönig“ berühmt. Wenn man nämlich einige Blätter dieser Pflanze abrichtet, im Schatten trocknet und in die Pelzwerke, Wäsche und Kleider legt, läßt sich keine Motte mehr bilden. Wanzen verschwinden über Nacht, wenn man getrocknete Blätter in die Bettlatten legt. Die lästigen Fliegen meiden gänzlich das Wohnzimmer, wo sich eine große Mottenpflanze befindet, denn den eigenthümlichen moschusartigen Geruch der Blätter können sie nicht vertragen. „Ich habe vor einiger Zeit einige Mottenpflanzen gesehen“, schreibt ein Blumenfreund, „mit herrlichen langen Blumenrispen, wie himmelblaue Salven blühend, schiden Sie mir sofort ein Duzend, diese gefallen mir.“ Was uns ein gichtleidender Gärtner von der „Mottenpflanze“ mittheilt, ist geradezu wunderbar: „Ich konnte nicht mehr gehen“, schreibt der derselbe, „vor lauter Schmerzen an einem Fuße, jede Bewegung war ein Stachel durch die Nerven; da nahm ich einen großen Lappen, legte einige Hände voll Blätter der Pflanze bekannt, „Mottenpflanze“ hinein und umwickelte meinen Fuß, am nächsten Tage war ich zu meiner großen Freude gänzlich geheilt.“ Auch viele andere Gichtleidende sagen dasselbe. In Frankreich werden Tausende von Pflanzen gezogen, zur Gewinnung des kostbaren „Patschuli-Parfums“ und viele Gärtner kultiviren nur diese Pflanze. Kultur wie Geranien, im Sommer viel Wasser, zur Winterruhe wenig. Die Berliner-Centrale Frauenwohl, Post Blüthen in N. d. Bayern, versendet kräftige Pflanzen das Stück für 60 Pf., 12 Stück für 6 M. Frische Samen die Portion 60 Pf. und 1 M., teilt sehr schnell und erzeugt urkräftige Mottenkönige.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 39.

Wiesbaden, den 30. September 1897.

11. Jahrgang.

Ein konstantinopolitanisches Abenteuer.

Humoreste von F. F. Tamborini.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Herbst des Jahres 1878. Mein Regiment, bei dem ich damals als Oberst stand, hatte unweit Oessa in Nikolajew, die Winterquartiere bezogen. Uns allen lag noch der Feldzug in den Gliedern, der erst einige Wochen zuvor nach dem Falle von Plewna sein Ende erreicht hatte; ich sehnte mich nach Erholung und Zerstreuung und beschloß, den mir bewilligten Urlaub in Konstantinopel zu verleben. Im Orient ist der Herbst die schönste Jahreszeit zum Reisen, weil das Wetter dann am beständigen ist; so war denn auch die Ueberfahrt über das schwarze Meer herrlich, und wohlbehalten langte ich in Pera an, wo ich in einem von Christen bevorzugten Hotel Wohnung nahm.

Der Fremdenandrang war infolge des überstandenen Krieges ungeheuer, und alles nur Erdentliche wurde in gewinnstüchtiger Berechnung zur Quelle des Erwerbs, so auch das Geschäft der Fremdenführer und Dolmetsche.

Von allen bei mir vorsprechenden Bewebern um dieses wichtige Amt sagte mir ein gut französisch sprechender Armenier besonders zu, und ich engagierte ihn für die Dauer meines Aufenthalts in der „Pforte der Glückseligkeit“, wie die Bekenner des Islams in ihrer blumenreichen Sprache Konstantinopel gewöhnlich nennen.

Mein erster Ausflug galt dem Goldenen Horn, um einen Ueberblick über die am Ufer ansteigende Stadt zu erhalten. Das Panorama, das sich mir, während ich im Boot durch die tiefbunke Fluth dahinglitt, unter den Strahlen einer glänzenden Sonne darbot, war von märchenhafter Pracht. Ein förmliches Lichtmeer wogte über den vergoldeten Kuppeln, Moscheen, Minarets und Kirchen. Unsere Fahrt ging am Ufer entlang, hart an Villen und Palästen der Großen des Reichs vorüber, an deren festen Mauern sich die Wellen unseres Rachens leise plätschern brachen. Hier sollten sich, nach Angabe meines Armeniers, die vornehmsten Harems befinden und neugierig versuchte ich einen Blick hinter die Mauern zu werfen, wenn sich eine der darin angebrachten kleinen Pforten öffnete, um tief verschleierte Frauengestalten, begleitet von ihren Wächtern, zu einer Gondelfahrt herauszulassen.

Alle Erzählungen von „Tausend und einer Nacht“ traten in meine Erinnerung. In jeder verhüllten Schönen ermuthete ich eine Scheherazade und sprach im Scherz zu meinem Cicerone den Wunsch aus, auch einmal in die Geheimnisse eines solchen Harems einen Blick thun zu dürfen. Zu meinem Erstaunen hielt mein Führer diesen Wunsch durchaus nicht für unerfüllbar.

„Wenn Sie“, so sagte er, „sich die Sache einiges Geld kosten lassen, so würde ich Ihnen die Gelegenheit verschaffen können, von sicherem Versteck aus das Treiben im Innern eines Harems zu beobachten. Geld und Muth gehören dazu, denn ein unglücklicher Zufall könnte bei dem Unternehmen die größte Lebensgefahr zur Folge haben.“

Eine Gefahr reizte mich damals noch mehr als heute, und um keinen Preis hätte ich dieses Abenteuer vorübergehen lassen. Ich erwiderte daher meinem Führer, daß es mir auf Geld nicht ankomme, wenn ich dafür zu schauen bekäme, was bis jetzt wenige Ungläubige gesehen hätten.

Einige Abende später erschien mein Führer und bedeutete mir geheimnißvoll, mich nach Ablauf einer Stunde für die verabredete Expedition bereit zu halten.

Die Vorbereitungen waren schnell getroffen. Ich legte einen einfachen Touristenanzug an, in dessen Seitentasche ich für alle Fälle einen kleinen Revolver barg, und hüllte mich in einen leichten Regenmantel, da sich der Himmel stark bezogen hatte.

Pünktlich stellte sich mein Führer ein.

Im Gegensatz zu den hellerleuchteten Räumen des Hotels umging uns auf der Straße tiefe Finsterniß, doch bald gewöhnte sich das Auge daran, und wir kamen verhältnißmäßig schnell am Quai herab. Hier wartete ein von dem Armenier bereits vorher bestellter Schiffer auf uns.

Es begann zu regnen, und als ich mich im Port zurechtgesetzt hatte, zog ich die Kapuze meines Regenmantels über den Kopf.

Zuerst ging die Fahrt in Windungen zwischen Schiffstößen hindurch, die im Hafen verankert lagen, dann kamen wir in freies Fahrwasser und glitten bald dicht am Mauerwerk dahin.

Mehrere der niedrigen Pforten hatten wir bereits passirt, da hieß der Armenier den Schiffer vor einem solchen Thorbogen halten und den Rachen hart an die Mauer anlegen.

Gleich darauf vernahm ich über mir einen raselnden Ton, als wenn harte Taue über eine scharfe Kante gezogen würden, und einige Augenblicke später sah ich nasse Stricke vor mir, die sich bei näherer Prüfung als eine Art zusammen geknüpfter Leiter erwiesen. Die Boge sofort erkennend, zog ich die primitive Strickleiter fest an mich heran, so daß der Armenier daran emporklimmen vermochte, derhalb in der Dunkelheit verschwand.

An den verminderten Schwingungen der Stricke in meinen Händen merkte ich, daß der, wie es schien, seemannisch gewandte Kletterer am Ziele seines lustigen Spazierganges angelangt war, und halb hörte ich auch seinen leise an mich gerichteten Zuruf, ihm zu folgen.

Es war nun an dem Schiffer, mir die Leiter zu halten, damit ich dem Armenier folgen konnte. Da ich gerade nicht zum Matrosen ausgebildet worden bin, so wurde es mir nicht leicht, auf den regennassen und in folge dessen sehr glatten Stricken nur festen Fuß zu fassen. Gleich beim ersten Versuch fiel ich zurück und wäre aus dem schlüpfrigen Rahn unfehlbar über Bord gestürzt, wenn mich der Schiffer nicht noch rechtzeitig aufgefangen hätte. Mein zweiter Anlauf glückte besser, und nach ungefähr fünf und zwanzig Stufen mühevollen Steigens schloß ich den oberen Rand der Mauer unter meinen Händen. Auf der dem Garten zuliegenden Seite war diese nicht hoch, so daß ich mich bequem auf den Boden hinablassen konnte.

Außer dem Armenier fand ich noch ein zweites stark türkisch, also verdächtig aussehendes Individuum vor, das mir jedoch von meinem getreuen Cicerone als der in unsere Pläne eingeweihte Gärtner der Festung bezeichnet wurde. Nach kurzem Kriegsrath, an dem ich jedoch keinen Antheil nehmen konnte, da er türkisch gesprochen wurde, nahm man mich in die Mitte, wir schritten zuerst vorsichtig durch einen Laubgang, schlichen dann wie Indianer auf dem Kriegspfad unter überhängendem Buschwerk am Rande eines freien Platzes entlang und standen endlich, um eine Ecke biegend, vor einem hohen, dunklen Gebäude.

Nur einige hochangebrachte Fensteröffnungen befanden sich in dem Hause. Eine von ihnen war hell erleuchtet und hatte, wie dies überhaupt im Orient der Fall ist, statt der Glascheiben ein eingespinnnetes Gewebe von feiner Gaze.

Flüsternd theilte mir der Armenier mit, daß hinter diesem erhellen Fenster die Favoritin des Paschas ihren Empfangsalon habe.

Bis dicht unter das Fenster aufgeschichtet lag ein Haufen Stangen und Latten. Geräuschlos gelang es mir, diesen Holzberg zu erklimmen, und vorsichtig kauerte ich mich vor dem Fenster nieder.

Beim ersten Blick, den ich in das Innere des Gemaches warf, hätte ich mich fast durch einen Ausruf des Erstaunens verrathen, so überrascht war ich von dem seenshaften Bilde, das sich mir bot.

Ein mittelgroßer Raum wurde von einem mit hellblauer Seibengaze umhüllten Ampel matt erleuchtet, die Wände hinauf zogen sich von blühenden Sternen übersäete Draperien aus demselben Seidenstoff, der sich an der Decke zu einer Kuppel wölbte, den ganzen Fußboden bedeckte ein goldschimmernder, nach orientalischen Mustern gewebter Teppich. An den Wänden standen niedrige Divans mit schwellenden Seidenpolstern, auf denen in den anmuthigsten Stellungen mehrere jugendliche Frauen gestatten lagen, die mir in ihrer geschmackvollen türkischen

Nationaltracht und in der geheimnißvoll gedämpften Beleuchtung so zauberisch ideal vorliefen, wie sich ungefähr die Gläubigen nach der begeisterten Schilderung ihres Propheten die Schönen im siebenten Himmel vorstellen mögen. Die eine, anscheinend die Favoritin, ruhte auf dem Divan, die übrigen gruppirten sich in malerischer Weise um die Herrin.

Kleopatra — wie ich die Favoritin fortan nennen will — klatschte dreimal in die Hände, und herein stürzten acht Negerknaben, die vor jede der Damen ein niedriges, rundes Tischchen stellten und ihnen, wie die Pagen in der Zeit der Minne, knieend Zuckerwerk und Getränke darboten.

Die hohen Frauen plauderten heiter miteinander, und Kleopatra war gerade im Begriff, eine neben ihr lehrende Laute zu ergreifen, als zwei greuliche, dickwanstige Eunuchen in bunter, reicher Kleidung, die mächtigen krummen Säbel quer im Gurt über den dicken Bäuchen, hastig eintraten, sich zu beiden Seiten des Eingangs aufstellten und die Thürhölzer weit auseinanderklugen.

Die Damen hielten sich eiligst erhoben und erwarteten mit über die Brust gekrenzten Armen und demüthig gesenkten Häuptern ihren Herrn und Gebieter.

Eine peinliche Spannung hatte sich meiner bemächtigt; da endlich trat er über die Schwelle, der Allgewaltige, und sogleich warfen sich die Frauen vor ihm auf die Erde, mit der Stirn fast den Teppich berührend. Die Eunuchen verschwanden, und der Pascha, ein kleiner, fester, unsäglich verlebt aussehender schon bejahrter Herr, watschelte in seinen Schnabelschuhen schwerfällig an den regungslos vor ihm liegenden Frauen vorüber und ließ sich stöhnend und leuchtend auf dem Divan nieder, der mir gegenüberstand.

Nun erst wagten die Schönen aufzuschauen, und nachdem ihnen der Pascha mit der Hand nachlässig ein Zeichen gegeben hatte, nahmen sie ihre vorhin verlassenen Plätze wieder ein.

Unterdess hatte sich der Regen verdichtet. In Strömen goß er auf mich herab, doch ich achtete dessen nicht; zu sehr fesselten mich die Vorgänge im Harem.

Jetzt entwickelte sich eine Art Court, indem unter Vorantritt der Favoritin die präziösen Geschöpfe vor dem Pascha vorbeisüßten, dabei bemüht, ihre Reize in das vorthellhafteste Licht zu stellen.

Plötzlich klatschte der Pascha dreimal in die Hände, und herein stürzte einer von den Negerknaben, ein grünseidenes Taschentuch — grün ist die Farbe des Propheten — in der Hand schwingend, das er dem Pascha knieend überreichte.

Die Damen waren wie aufgeschauchte Vögel zur Seite geflogen und stellten sich in der Mitte des Raumes auf, die Arme wiederum über der Brust gekrenzt und das Haupt tief gesenkt. Der große Moment des Abends war gekommen.

Mühevoll erhob sich der Pascha, und, auf dem Negerknaben gestützt, schritt er in seinen schlappenden Schuhen schwerfällig die Front ab. Nun blieb er stehen und warf das Tuch der meiner Ansicht nach Unbedeutendsten zu, doch — de gustibus non est disputandum.

Die kleine Person fing das Tuch mit großer Geschicklichkeit auf und drückte es wie in Verzückung mit theatralischer Geste an die Lippen und . . .

Meine gefährliche Lage hatte ich über dem Anschauen völlig vergessen. Ich war in die Höhe gefahren, dabei jedoch auf den nassen Stangen, die durch den plötzlichen

Ruck in's Rutschen kamen, ausgeglitten und tief Gefahr hinabzufallen. Um den Sturz aus einer immerhin beträchtlichen Höhe und das damit verbundene Geräusch der herabpolternden Stangen zu vermeiden, griff ich hastig nach dem einzigen festen Gegenstand vor mir, dem Fensterrahmen, kam bei dieser Gelegenheit jedoch erst recht aus dem Gleichgewicht und flog kopfüber durch die verstoßene Fenstergaze mitten in den Harem hinein.

Da lag ich nun, von dem mich umhüllenden, wassertriefenden Mantel an jeder freien Bewegung gehindert, auf dem weichen Teppich, der die Wucht meines Falles gemildert und mich vor Schmerzen und Schaden bewahrt hatte, in seltsamer unfreiwilliger Huldigung zu den Füßen der Favoritin.

Ich schwebte in gräßlicher Gefahr. Meine Augen waren starr auf den Eingang gerichtet, wo doch jeden Augenblick die schrecklichen Ennuchen mit hochgeschwungenen Säbeln hereinbrechen konnten, und schauernd fühlte ich schon im Voraus, wie mir das kalte Eisen in den Nacken fuhr.

Mit verzweifelter Anstrengung zerrte ich an den Knöpfen des Regenmantels, um meinen Revolver in die Faust zu bekommen. Nicht ohne Widerstand wollte ich mich abschlagen lassen, wenn mir auch klar war, daß ich der Uebermacht würde schließlich erliegen müssen — da hörte ich über mir ein herzliches, helles Aufachen und in bestem Französisch die Worte: „Oh, c'est trop, c'est bien drôle!“

Wo man lacht, so dachte ich, und sogar französisch lacht, da wird es ja auch wohl nicht gleich an ein uncivilisiertes Kopfschlagen gehen. Auch war es mir unterdeß gelungen, mich aufzurichten.

Die Kapuze war mir sammt Filzhut vom Kopf gefallen, und mein enthülltes Haupt mit dem verworrenen Haar und Bart und dem jedenfalls sehr verführten Gesichtsausdruck mußte einen urkomischen Anblick gewähren, denn eine förmliche Lachsalve heulender Frauenstimmen entlud sich über mir. Selbst der feiste Pascha hatte seine Würde so weit vergessen daß ihm vor Lachen der dicke Bauch wackelte und helle Thränen über die Wangen herabfloßen.

Die Knöpfe des Mantels hatten schließlich meinen unausgesetzten Öffnungsversuchen trachend nachgegeben, im Nu hatte ich den Revolver schußfertig in der Faust und wollte schon, gereizt durch das endlose Lachen, den Beleidigten spielen und meinerseits zur Offensive übergehen, da wurde der Pascha plötzlich wieder ernst. Ein Blick voll Hoheit, den ich dem dicken Herrn gar nicht zugetraut hätte, scheuchte die übermüthigen Damen auf ihren Divan zurück, er selbst richtete sich, soweit dies seine gedrungenen Gestalt zuließ gravitatisch auf und rebete mich ebenfalls in gutem Französisch ungefähr also an:

„Wisse, o Fremdling, nur der Anblick, den du gleichsam als hereingeschleudertes regentriessender, Gummiball darboteist, und der das Lachen de ma princess favorite zur Folge hatte, bewahrte dich vor furchtbarem Tode.“

„Et cette petite chose là“, konnte ich mich nicht enthalten, den Revolver vorzeigend, einzuschalten. Der Dicke ließ sich jedoch nicht stören und fuhr salbungsvoll fort:

„In einen Sack hätte ich dich nähen und den Fischen des Vostporus zur willkommenen Beute vorwerfen lassen, wie es dem Haremskämmerer zukommt. An den Händen jedoch — der Fluch des Propheten möge ihre Seelen wie

ein flammender Blitzstrahl treffen — die dir zu diesem Frevel behülfflich gewesen sind, soll diese Strafe als warnendes Beispiel sofort vollzogen werden.“

Mit einem Satz war ich an ihm, hielt dem zurücktaumelnden Pascha den Revolver unter die Nase und rief: „Schwöre beim Bart des Propheten, daß den Männern, die mich hierher gebracht, kein Leid geschehen soll, oder ich schieße dich sofort über den Haufen; ich will nicht, daß durch meinen Leichtsinns auch noch andere zu Grunde gehen!“

„Ich schwöre beim Bart des Propheten, daß den Lumpen nichts geschehen wird, aber nun höre mich ruhig bis zu Ende an. Was ich dir noch mitzutheilen habe, dürfte dich vielleicht weniger aufbringen.“

Ich zog mich mit meinem Revolver wieder etwas zurück, und der Pascha setzte seine Rede abermals in sehr theatralischem Pathos fort:

„Du hast mich zum Lachen gebracht, was niemand seit Jahren gelungen ist, darum sei Dir vergeben. Ich lade Dich hiermit feierlich ein, für heute Abend mein Gast zu sein.“ (Schluß folgt.)



Nach Mitternacht.

Eine Gespenster-Geschichte von Georg Paussen.

(Nachdruck verboten.)

Was ich hier erzählen will, ist hauptsächlich Wahrheit. Mag man mich auslachen, wenn man bis zu Ende gelesen, ich hab' nichts dawider; Wahrheit bleibt's doch!

Auf dem Bahnhof in Kallenhäusen war das Bier vortrefflich, auch noch zur Mitternacht! . . . Die Gäste waren zwar schon rar geworden, aber die Beamten, der alte Rentier Zeuner und meine Wenigkeit hielten Stand am Tisch. Aber endlich mußte doch geschieden sein.

Und ich, nicht als der Klügste, aber als der am wenigsten standhafte Mann schied zuerst.

Man wollte mir den Bahn-Nachtwächter mit der Laterne — es war ein gräuliches Dunkel — für ein paar Minuten mitgeben, aber wie wird man dann eingestehen, daß man — —

Also los! Nach ein paar hundert Schritten saß ich in einem Drahtgitter fest, das von der Eisenbahnverwaltung hier herangezogen war, um Gänse, Schulbuben, Hammel und erwachsene Menschen abzuhalten. Das waren die „Einbrecher“, die hier in Betracht kommen, den täglichen Verkehr genau berechnet. . . .

Ob ich rechts oder links zu liegen kam, weiß es wirklich nicht, aber solch' Drahtgitter hat nach Mitternacht eine entsetzliche Anziehungskraft. Ich lag, ob rechts oder links, spielt keine Rolle, ich lag, so lang ich war. Mein Hut war lutsch.

Es muß in den Zeiten der einsamsten Einsamkeit eine reizende Empfindung gewesen sein, im angehenden Gewässer herumzuplätsch. . . . Ich plätscherte auch, da es gegen Abend tüchtig geregnet hatte. Hier sollten mal Krebse gefangen werden, aber ob ich nicht einem solchen Thier am allerähnlichsten glich, ich mag's nicht bestreiten. . . .

Jrgendwohin kam ich, . . . wie viel Zeit darüber verging, kann ich nicht feststellen, wo ich saß oder lag, es

sehen ein Schauergraben, ziemlich trocken, Wöschung anstehend, also leidlich bequem.

Aha, ich hatte also keinen Schwibb, drüben war die von dem letzten Blitz getroffene Eiche, na, nun, konnte ich gar nicht mehr fehlen. Also mal hoppla!

Aber meine grauen Haare müssen freideweiß geworden sein in dem Moment, so steil gingen sie zu Berge. Donnerwetter noch einmal, Spaß vertrat ich auch, aber drüben, auf der anderen Straßenseite tauchte eine gräßliche Frage auf, mindestens ein vorfinstlichliches, aus der Erde herausgelommenes Unthier, fähig und Willens, selbst einen angemästeten Menschen mit einem Schluck zu verschlingen. Und das schaurige Gesicht strahlte in gräulichem Schimmer. Ich war todtmüde, jetzt wurde ich wach wie ein junger Hund.

Da ein greulicher Laut! Halb Löwe, ein viertel Hyäne, halb Stier! Und das Licht und das gräßliche Gesicht, hinterher ein unförmlicher Körper avancierten gerade auf mich zu, ich suchte nach einer Waffe. Ich hatte keine, mir ward sehr unheimlich!

Jetzt schlug es vom Thurm halb eins! Mir ward immer entsetzlicher zu Muth. Das war ein Unthier, wie es die Hölle nur aussp.ien konnte. Und immer höher hob sich die Gestalt, ob ich morgen früh noch lebte?

Wenn das kein Gespenst war, gab's überhaupt keins . . . Sauve, qui peut! Ich mit allen meinen Kräften mich ausgeroßt, gebrüllt wie ein Nachtungeheuer bloß brüllen kann, und — fortgerannt, daß die Sohlen brannten. Und hinter mir ein grimmiges Krächzen, Schnaufen und Blöken . . . Sehr lange schlief ich kommenden Tages und war doch, wie zerschlagen . . .

Gegen Mittag kam der Rentier Jenner, gestriger Kneipsumpan, vorbei. Wollt's ihm gerade erzählen von dem Gespenst um Mitternacht.

"Nachbar, Herr Nachbar," sagte er aber da geheimnißvoll, "als ich zu Haus ging nach Ihnen, war ein Thier, ein Wildschwein war's wohl, am Straßengraben. Ich meine Patern' anzündet und drauf los ohn' Waffen, und fort brannnt's vor Angst! Ein Stück, was?" — "Jo, ein Stück!", sagt ich lobend, und weiter ging er.

Aber dann ward's mir klar! Was, ich war ja das Wildschwein! Donnerwetter.

"Und um Zwölf frühstückte ich mit Mrs. B."

"Sehr schön!"

Nachmittags mußten wir zu den Theaterproben in die Höfen-Gesellschaft. Als ich dann nach Hause ging, sah ich ein reizendes Kind auf der Straße spielen, gerade vor unserer Wohnung, ein entzückender kleiner Junge! Ich mußte ihn küssen! Wenn ich nur wüßte, wem das Kind gehört!

"Hatte es blonde Haare?" fragte der moderne Ehegatte.

"Ja!"

"Und blaue Augen?"

"Wunderbare blaue Augen!"

"Und eine schmutzige Blouse an?"

"Ja, eine abscheuliche Blouse!"

"Dann weiß ich, wessen Kind es ist!"

"Nun!"

"Das unsrige!"

1. Ballettnymphe: "Du, Cissy, weißt Du, daß die Blanche von der ersten Quadrille sich verheirathet hat? Und noch dazu mit einem alten Knasterbart, der ihr Großvater sein könnte!"

2. Ballettnymphe: "Unfinn — so alte Leute giebt's ja gar nicht!"

Bobbie: "Burden alle bösen Männer von der Sündfluth vernichtet, Mutter?"

Mutter: "Ja, mein Kind."

Bobbie (der soben eine Tracht Prügel erhalten): "Wenn ist denn wieder eine Sündfluth, Mutter?"

Miß Blushe: "Sagen Sie mir doch Doktor, was ist ein 'idealer Fall'?"

Hausarzt: "Ein gesunder Millionär mit einer unheilbaren Krankheit."

Das europäische Concert.

(In seinen neuesten Programm-Nummern.)

Deutschland: O Aegir, Herr der Fluthen . . .

Oesterreich: Das ist im Leben häßlich eingerichtet . . .

(Duett der Czechen und Deutschen.)

Italien: Ich hab' mich ergeben . . .

Derzeit des Dreibunds: Wir sitzen so fröhlich beisammen . . .

Frankreich: Hab' ich nur Deine Liebe . . .

Wie gerne Dir zu Füßen . . .

O Du wunderschöner deutscher Rhein . . .

Rußland: Sei nicht böse, es kann ja nicht sein . . .

Pump' mir Moos und bleib' mein "Pump mir Moos" . . .

Wer weiß, ob wir uns wiedersehn . . .

England: Verlassen bin i . . .

Die Türkei: Das war ein köstliche Zeit . . .

Griechenland: Fischerin, Du kleine . . .

Bitte, bitte, bitte, noch einmal . . .

Gnadenarie . . .

Spanien: Schlafe, mein Prinzchen!

Cuba, Du geliebtes Mausschwänzchen . . .

Belgien (Kongreglied): Strömt herbei, ihr Völkerscharen . . .

Rumänien, Serbien, Bulgarien etc.: Schunkelwalzer.

Monaco: Das Große mag sich loben . . .

Die Schweiz: Grüß euch Gott, alle miteinander!

(Lustige Blätter.)

Keine Ahnung!

Hausfrau (zum Dienstmädchen): Gehen Sie in die Bibliothek, Marie, und holen Sie mir "Die Ahnen" von Gustav Freitag.

Marie (in der Bibliothek): Haben Sie "Gustav, Du ahnst es nicht von Freitag?"

Doppelsinnige Höflichkeit.

Baronin: "Mein Compliment, Herr Professor, ich bin vorzüglich getroffen!"

Kaler: "Sehr geschmeichelt, gnädige Frau!"



❖ Allerlei Humoristisches. ❖

Humor des Auslandes.

(Aus der Jugend.)

"Nun, Lucie," fragte der moderne Ehegatte, "was hast Du heute alles getrieben?"

Die moderne Frau nahm ihren Hut ab.

"Oh!" antwortete sie, "ich war heute schrecklich in Anspruch genommen: Um neun Uhr in der der Früh hatten wir Vorlesung bei Mrs. K., eine reizende Vorlesung! Mrs. K. las über die Architektur der vermurthlichen Hauptstadt des Mars' — ich wollt', Du hättest es hören können — und daran anschließend trug Professor W. über 'Die Insekten von Central-Afrika' vor. Es war so interessant."

"Das glaub' ich!"

"Dann um elf Uhr war ein Meeting des 'Theosophischen Clubs' und um halb zwölf betheiligte ich mich an einer Besprechung der Comitemitglieder des 'Vereins zur Besserung der Mörder'."

"Schön!"